Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 104 (2010)
Heft: 5

Artikel: Für eine nachhaltige Entwicklung der Welt
Autor: Steiger, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390150

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Steiger

Für eine nachhaltige Entwicklung der Welt

Seit über einem Jahrzehnt liefert Hans Steiger in den Neuen Wegen *sporadisch Literaturberichte. Sie sollen etwas von dem vermitteln, was ihm bei seinen Lektüren vor allem im öko-sozialen Spektrum an Hinweisen auf politische Entwicklungen und neue gesellschaftliche Wege bemerkenswert scheint. Im letzten Heft versuchte er eine Nachlese zu Kopenhagen. Die konnte nicht optimistisch klingen.*

Das gilt auch für die jetzige Auswahl, und obwohl nun stärker auf die Zukunft ausgerichtete Publikationen folgen, bleibt diese Schwäche. Einer der hier zitierten Sätze lautet provozierend: «Die globalisierungskritische Bewegung ist tot.» Wird sie von einer neuen, durch Netzwerke im Süden inspirierten Bewegung für die Klimagerechtigkeit und eine nachhaltige Entwicklung der Welt abgelöst?

Flucht in «grünen Kapitalismus»?

Der letzte Literaturbericht schloss mit innerkirchlicher Kritik an der oft «enthusiastischen» Rhetorik und am anthropozentrischen Weltbild päpstlicher Enzykliken. Im politisch linken, speziell im explizit sozialistischen Spektrum waren die Defizite bezüglich Ökologie nicht weniger gravierend. Hier trug die Konkurrenz der Grünen zwar dazu bei, den traditionellen Fortschrittsglauben in Frage zu stellen, doch mit den ökonomischen Krisen kam dieser Lernprozess ins Stocken. Nun wird ein New Green Deal als politischer Kompromiss und Fluchtweg in neues wirtschaftliches Wachstum angeboten. Bezeichnend der Titel einer Umbauskizze in der Gewerkschaftspresse: «Rot. Grün. Nano.» Und bei der SP knallte zur Lancierung der neuen Volksinitiative ein «Startschuss für Cleantech». Irgendwie soll es bruchlos weitergehen: Klimapolitik durch Emissionshandel, Alternativenergie mit gezielten Marktimpulsen, Entwicklung des Südens durch Ökoinvestitionen aus dem Norden ...

Aber geht «grüner Kapitalismus» überhaupt? Diese linke Grundsatzdebatte ist dringend zu führen, wenn wir nicht – dem medialen Alarm und offensichtlicher Not gehorchend – in die nächste Sackgasse rennen wollen. In einer Buchreihe «einundzwanzig», von der Rosa Luxemburg Stiftung als programmatisches Projekt der neuen deutschen Linken gestartet, wird sie geführt. Schon im ersten Band zeigt Dieter Klein in seiner Analyse der jüngsten Trends und in Zukunftsszenarien die akuten ökonomischen wie ökologischen Krisen im Zusammenhang mit dem kapitalistischen System. Doch diese «Krisen des Kapitalismus» führten bei Wahlen in Europa rundum zu Niederlagen der Linken. Wer deren Unbehagen an den herrschenden Verhältnissen teilt, traut lange nicht immer der dort propagierten Politik. Gross scheint die Gefahr, dass Verunsicherungen und Enttäuschungen ein-

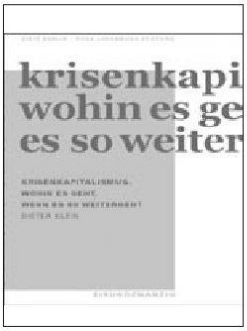
mal mehr «in rechtsextremistische und autoritäre Lösungsversuche umschlagen» könnten. Was demgegenüber als «emanzipatorische sozialökologische Alternative» aufscheint, müsste die neue Linkspartei im Rahmen grösserer Bündnisse ansteuern. Mit schweizerischen Massstäben gemessen könnte die Strategieschrift etwa der Sicht eines links profilierten Teils der Sozialdemokratie entsprechen, mit offenen Grenzen zur GP – die beidseits nicht geklärten Widersprüchlichkeiten inbegriffen. Die jetzt anlaufende Programmdiskussion könnte da einiges klären. Ohne einen Bruch mit dem Kapitalismus seien die gebotenen Ziele einer gerechten Gesellschaft nicht zu erreichen, betont Klein, doch diese müssten schon heute angesteuert werden, also ohne ein fixfertiges Gegenmodell. Angesichts der hochkomplexen Verhältnisse – und der Tiefe der notwendigen Veränderungen nicht zuletzt in den Denk-, Verhaltens- und Lebensweisen der Bevölkerung» – sei das Zukunftsprojekt nur als ein «transformatorischer Prozess» vorstellbar. Das klingt pragmatisch, doch der Autor unterscheidet zwischen seinem Wunschszenario und einem Entwicklungspfad, den er als «wohlfahrtsstaatlich grünen Kapitalismus» umreisst.

Eine neue Gerechtigkeitsbewegung

Ein zweiter Band der Reihe hinterfragt den vermeintlichen Kompromiss des New Green Deal radikaler. Mit diesem werde heute versucht, «eine politische win-win-Situation zu konstruieren». In der Realität aber finde nur ein harter Konkurrenzwettbewerb in neuen Technologie- oder sogar Spekulationsbereichen statt. Mit dem Emissionshandel etwa «wird keiner der Gegensätze versöhnt, sondern eine neue Ebene für ihre Austragung geschaffen». An den internationalen Klimaschutzkonferenzen werde darum «gerungen, wer die Profite der Klimaänderung kassieren kann und wer die Kosten zu tragen hat». Auch wenn es zutreffen mag, «dass aus globaler Perspektive der Schutz des Klimas billiger ist als der fortgesetzte Klimawandel» – wer ist zum Handeln bereit? Wo die CO_2-Reduktion stattfindet, ist für das Klima zwar gleichgültig. Aber wer kann mehr Ressourcen und «Umweltraum» nutzen? Das ist eine Frage der Macht. «Da in der gegenwärtigen globalen Konstellation kein Staat machtvoll genug ist, die anderen schlicht zur Kooperation zu zwingen, gestaltet sich der Fortschritt entsprechend zäh.» Zum verhängnisvollen Zeitverlust kommt das Problem, dass der «grüne Kapitalismus» uns eine Rettung vorgaukelt, «ohne viel verändern zu müssen».

Das war in den Debatten am Weltsozialforum anders. Doch präzis da setzt das Buch provokativ mit einem Paukenschlag ein: «Die globalisierungskritische Bewegung ist tot.» Was vor gut einem Jahrzehnt dem «fast unmöglichen Bündnis von Gewerkschaften und Umweltbewegung, katholischen Nonnen und QueeraktivistInnen, AnarchistIn-nen und KommunistInnen» beim Gipfel der WTO in Seattle «anscheinend aus dem Nichts heraus» gelang, liess sich in Kopenhagen nicht wiederholen. Trotz breiter Mobilisierung wurde die Klimakonferenz nicht blockiert; sie blockierte sich höchstens selbst.

Wobei es bei diesem Scheitern auch Parallelen gab. Hier wie dort brach der Nord-Süd-Gegensatz offen auf. Tadzio Müller, selbst im internationalen Netzwerk der Climate Justice Action aktiv, betont – noch im Vorfeld von Kopenhagen – die Unterschiede. Damals ging es um ein Nein, den gemeinsamen Protest gegen den Neoliberalismus und dessen Projekt einer Vermarktung der Welt als Ware. Es wurde ein Raum geöffnet: «Eine andere Welt ist möglich!» Aber wurde er inhaltlich gefüllt? Mit der Krise des Neoliberalismus geriet auch die Bewegung gegen ihn in eine Krise. Liesse sie sich als globale Bewegung für Klimagerechtigkeit neu formieren? Ausgehend

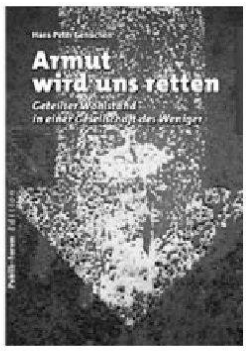


Dieter Klein: Krisenkapitalismus. Wohin es geht, wenn es so weitergeht. **Band 1 der Reihe einundzwanzig. Herausgegeben von der Rosa Luxemburg Stiftung. Karl Dietz Verlag, Berlin 2008, 273 Seiten, 19.90 Euro**

Stephan Kaufmann und Tadzio Müller: Krise, Klimawandel und kein Ende des Wachstums. **Mit einem Beitrag von Victor Wallis zur Agenda des grünen Kapitalismus in den USA. Reihe einundzwanzig, Band 2. Dietz, Berlin 2009, 273**

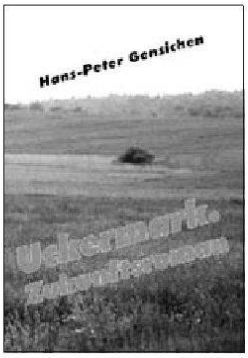
vom Weltsozialforum gab es 2009 die Ökosozialistische Erklärung von Bélem. Sie wurde im März 2010 in Kassel von einer Reihe linker Gruppen an einer gemeinsamen Tagung aufgegriffen wurde. Es resultierte erneut eine Erklärung. Richtig gerichtet zwar, doch sehr papieren.

Gefragt wären aber «positive Konzepte, die sich mit dem Green New Deal an Attraktivität messen können». Noch gibt es im globalen Norden für eine solidarische Transformation und die bei uns notwendige «Schrumpfungswirtschaft» kaum Visionen. Auf die einsichtige Analyse, dass «das kapitalistische Wirtschaftswachstum das grundlegende Problem» ist, folgt meist Ratlosigkeit. Die in Bélem formulierte Erklärung zur Klimagerechtigkeit hält fest, dass heute «wirkliche Lösungen für die Klimakrise jeden Tag von denen gelebt werden, die schon immer die Erde beschützt haben und die jeden Tag kämpfen, um ihre Umwelt und Lebensbedingungen zu schützen». Genau sie haben am meisten unter dem Klimawandel zu leiden. Sind auch die Profiteure zu gewinnen? Dieter Klein als Herausgeber der Reihe begründet in der Nachbemerkung seine Zweifel.



Hans-Peter Gensichen: Armut wird uns retten. Geteilter Wohlstand in einer Gesellschaft des Weniger. Publik-Forum, Oberursel 2009, 92 Seiten, 12.90 Euro

Hans-Peter Gensichen: Uckermark. Zukunftsroman. PS-Verlag, Eberswalde 2009, 315 Seiten, 20 Euro



Über den Weg ins Weniger

Eine der raren Publikationen, die den für uns angesagten «Weg ins Weniger» ins Positive zu wenden versuchen, wurde bereits im Januar-Heft der *Neuen Wege* von Monika Stocker empfohlen: «Armut wird uns retten» von Hans-Peter Gensichen. Er will das «Abwärts für Westeuropa» nicht propagieren. Es komme ohnehin, Schritt für Schritt, von den Rändern her. Nun gelte es, diese Entwicklung human, sozial und unter Einbezug der Ökologiefrage zu gestalten. Klar ist für ihn, dass aus der Dynamik ein für uns «deutlich niedrigeres gemeinsames Wohlstandsniveau» resultieren wird. Die schmale Schrift deutet nur an, wie dieser Prozess ablaufen könnte. Ausgangspunkt des Autors ist seine ostdeutsche Erfahrung. «Wenn man allerdings die katastrophalen Armutsverhältnisse in Afrika und weiten Teilen Asiens berücksichtigt, kann einem der Kopf platzen.» Wie sehr den zu DDR-Zeiten in der Umweltbewegung aktiven Theologen die Frage umtrieb, was das theoretisch erkannte für die Praxis bedeutet, zeigt auch ein parallel zu seinem Traktat verfasster «Zukunftsroman». Geschildert wird in diesem fiktiven Protokoll, was im Sommer 2010 in einem Dorf in der Uckermark geschieht, dem im Zuge staatlicher Sparmassnahmen die «Leersiedlung» angedroht wird. «Das traurige Brachland», in dem rechtsextreme Kräfte die Szene zu beherrschen begannen, belebt sich durch spontane Initiativen von unten. «Auch soziale Brache kann neu blühen.» Eindrücklich ist die Zerrissenheit zwischen Resignation und Zuversicht. Was sagt Sara ihrer Freundin aus Berlin über den Pastor, der immer wieder von den Chancen des Nach-unten-Gehens spricht? «Ich glaube, der glaubt das.» Arme seien die Einzigen, die keine Angst haben müssten um ihr Geld. «Und der meint das nicht ironisch und nicht zynisch.» Literarisch ist sein Versuch, die Realutopie am Modell der östlichen Peripherie des Westens zu skizzieren, leider missglückt.

Vandana Shiva geht in «Leben ohne Erdöl» als Inderin von anderen Erfahrungen aus. Auch hier wird eine «Mehrfachkrise» in den Bereichen der Energie, der Ernährung und des Klimas analysiert. Sie fordert die kreative Kraft der ganzen Menschheit heraus. Akzeptiert wird keines der dominierenden «mechanistisch-industriell-kapitalistischen» Rezepte, «die die Krise für die Armen und Randständigen vertiefen und den Reichen einen vorläufigen Ausweg bieten». Nein also zum globalen Handel mit Verschmutzungsrechten, zur Atom- und Gentechnologie, zu den gefährlichen Geo-Engineering-Projekten. Lösungen müssen «auch von unten und vom globalen Süden aus gesehen gerecht und

dauerhaft» sein. Die seit Jahrzehnten für die Umwelt, für Frauenrechte und für eine dezentralisierte Ökonomie streitende Physikerin und Philosophin weiss, wie leicht Hilfe in neue Abhängigkeiten und angeblicher Fortschritt zu grösserer Zerstörung führt. So stellt sie zum Beispiel mit aller Entschiedenheit fest: «Niemand gewinnt durch den globalisierten Handel mit Nahrung – ausser ein paar Grossunternehmen.» Das belegt sie mit Argumenten, Zahlen und Erfahrungen aus den jüngsten (Fehl-)Entwicklungen überzeugend.

Wieder mit der Erde leben

Die von ihr initiierte Navdanya-Bewegung praktiziert seit zwei Jahrzehnten auf einem Musterbetrieb konsequent biologisch ausgerichtete Landwirtschaft. Samenbanken der Gemeinschaft schützen und fördern die Vielfalt. Damit wurde auch die Basis für einen umfassenden Kampf gegen die Agrarkonzerne gelegt. «Im Laufe ihrer Evolution hat die Menschheit über 80000 verschiedene Pflanzen gegessen. Mehr als 3000 davon wurden regelmässig verwendet. Doch heute verlassen wir uns auf bloss acht Nutzpflanzen, um 75 Prozent des Nahrungsmittelbedarfs auf der Welt zu decken.»

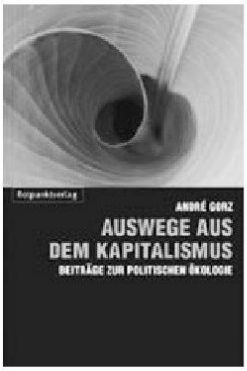
Für die Anpassung an nicht vermeidbare Klimaveränderungen werden Erhalt und Weiterentwicklung lokaler Sorten von enormer Bedeutung sein. Wie prekär die Lage für die mehrheitlich nach wie vor in der Landwirtschaft tätigen Menschen im Süden ist, verdrängen wir in unseren Diskussionen um Bio oder Nicht-Bio gern. Bio-Etiketten mögen für Leute, die fernab von der Erzeugung ihrer Nahrung leben, eine Hilfe sein. Garantien für eine Systemalternative sind sie nicht. Dazu müssten wir bewusster «mit der lebendigen Erde» umgehen. Im globalen Rahmen zerstört auch «pseudobiologischer Anbau» zunehmend Kleinbetriebe, behandelt «Bauern als Arbeiter und Leibeigene statt als souveräne Produzenten» – sofern sie nicht vertrieben oder gar getötet werden, wie viele von denen, die Widerstand leisten. «Biolandwirtschaft» wurde in Indien für multinationale Unternehmen vor allem dank Land attraktiv, welches von der Regierung zwangsenteignet wurde. Zurzeit läuft dieser Prozess im Punjab ab.

Druck erzeugt auch die allgemein fortschreitende Industrialisierung. Indien sei heute hin- und hergerissen zwischen einer nachhaltigen Kultur, die tief in Traditionen wurzelt, und der «ungerechten Kultur der fossilen Brennstoffe» – dem tatsächlich veralteten Entwicklungsmodell. Mit wiederholtem Bezug auf Gandhi argumentiert Shiva gegen die Wirtschaftsweise und den Lebensstil derjenigen 20 Prozent der Menschheit, die bisher 80 Prozent der Ressourcen verbraucht haben. Mögen uns die verwendeten Begriffe aus einer östlichen Philosophie zuweilen fremd sein, die durch sie gestützten Erkenntnisse sind es nicht. «Was für Gaia gut ist, ist auch gut für die Armen und für unsere Zukunft.» Wenn sich Dorfgemeinschaften gegen die Entwurzelung wehren, wenn sie ihr Leben als materiell und spirituell befriedigender einschätzen, dann ist ihre Wahlfreiheit und ihre Entscheidung zu respektieren. Gleichberechtigung, schreibt die Autorin, könne nicht als Abstraktum aus «irgendwelchen Konferenzsälen importiert werden». Würde habe auch mit bewusster Genügsamkeit zu tun. «Ich habe nie geglaubt, dass die Arbeit mit Erde oder das Feuermachen würdelos sei. Es ist ihre Entbehrlichkeit, welche den Leuten ihre Würde und ihr Selbstwertgefühl raubt.»

Vandana Shiva: Leben ohne Erdöl. Eine Wirtschaft von unten gegen die Krise von oben. Aus dem Englischen von Lotta Suter. Rotpunktverlag, Zürich 2009, 260 Seiten, 32 Franken

Wir wissen es: «Es reicht!»

Einer, der in unseren Breiten früh zeigte, dass die Welt nicht ein bisschen besser, sondern ganz anders werden muss, ist André Gorz. Für die alten neuen Linken um 1968 war er vor allem ein Stratege der Arbeiterbewegung. «Auswege aus dem Kapitalismus» liefert von ihm hinterlas-



P.M.: Neustart Schweiz. So geht es weiter. **Edition Zeitpunkt, Solothurn 2008, 96 Seiten - 1. Auflage vergriffen, eine überarbeitete Neuausgabe ist für Mai 2010 angekündigt. www.neustart-schweiz.ch**

Zur Lage der Welt 2010. **Herausgegeben vom Worldwatch Institute in Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung. Thema: Einfach besser leben. Nachhaltigkeit als neuer Lebensstil. Oekom-Verlag, München 2010, 300 Seiten, 19.90 Euro**

sene Texte zur Ökologie, die Rote wie Grüne zur Hand nehmen sollten. «Wie ersetzt man ein auf maximaler Vergeudung beruhendes Wirtschaftssystem durch ein Wirtschaftssystem, das auf minimaler Vergeudung beruht?» Der französische Sozialphilosoph scheut sich nicht vor alten Begriffen: Allein der Sozialismus, allenfalls Kommunismus, könne sich «den Luxus leisten, das Maximum an Zufriedenheit mit dem Minimum an Kosten anzustreben», schrieb er 1980 in einem Aufsatz, den er für seine letzte Publikation nur noch leicht überarbeiten musste. «Heute investieren, um morgen zu sparen», gab er dort als eine der zukünftigen Regeln an. Das hiesse, «ein geringeres Volumen langlebigerer Produkte zu verkaufen», ergäbe geringere Profite, was im Kapitalismus nicht geht.

Erstaunt und erfreut las ich eine uraltmoderne Meldung mit dem Titel «Es reicht!», die Gorz gefunden und als Aufforderung zur Suche nach einer Wirtschaft der Begrenzung zitiert hat. Nach einer vom norwegischen Regierungsinstitut für Ernährung schon 1957 durchgeführten Meinungsumfrage hielten 76 Prozent der befragten Norwegerinnen und Norweger den Lebensstandard ihres Landes für «zu hoch». Die überwiegende Mehrheit würde «ein einfaches und ruhiges Leben mit den notwendigen Gütern» vorziehen und wünschte, dass «Einkommen und Karrierestreben begrenzt wären». Dem lässt der Autor ein Plädoyer für gesellschaftlicher Experimente mit neuen Formen von Gemeinschaft folgen sowie stichwortartige Tipps für erste Schritte. Planung braucht es «für die Sphäre der Notwendigkeit». Sie liesse sich unter den Vorzeichen der Selbstbeschränkung auf ein Minimum reduzieren. Umso grösser würde der Raum für die Sphäre der Freiheit, «der kollektiven oder individuellen autonomen Tätigkeiten, die ihr Ziel in sich selbst haben».

Als schlagendstes Exempel dafür, wie Luxus und vermeintliche Freiheit zum Problem und zum Zwang werden können, führt Gorz das Auto an. Radikal spitzte er 1975 zu: «Es hat die Grossstadt unbewohnbar gemacht.» Nun brauchten wir schnellere Autos, um von dort auf Autobahnen in immer entferntere Vorstädte zu fliehen. «Für die kapitalistische Industrie ist die Partie gewonnen: Das Überflüssige ist notwendig geworden.» Auch hier skizzert er die Alternative – in Anlehnung an Ivan Illich, der den Gedanken der Selbstbegrenzung als Qualität bereits ins Spiel brachte, als die Notwendigkeit dazu noch weniger offensichtlich war. Irgendwann, schrieb er, würden Menschen sich aus der «Fessel des übereffizienten Transports» lösen. Doch zuerst müssten sie ihren Ort, ihre «Verkehrsinsel» lieben können. Sie muss erst wieder «zu dem von allen und für alle menschlichen Tätigkeiten geformten Mikrokosmos werden, wo die Leute arbeiten, wohnen, sich entspannen», ihr gemeinsames Leben gemeinsam gestalten.

Ideen und Versuche zum Neustart

Ein urbanes Alternativmodell für die Schweiz konnte ich hier schon vor einem Jahr zur Lektüre empfehlen: «Neustart Schweiz» von P.M. Wie seine dazu eingerichtete Website zeigt, zieht die angestossene Diskussion zumindest erste kleine Kreise. Ein nächstes Treffen der aktivierten Leser und Leserinnen befasst sich am 13. Juni mit Projekten der Stadt/Land-Vernetzung. Eine überarbeitete Neuauflage der Publikation ist für Mai geplant. Wer politisch die 2000-Watt-Gesellschaft postuliert, kommt mit dieser 1000-Watt-Utopie gedanklich schon einen schönen Schritt weiter. Aber für eine Zielformulierung sind 2000 wie 1000 Watt zu technisch, und das «Schrumpfen» gewinnt selbst in der französischen Version einer wachsenden «Décroissance»-Bewegung wenig Charme.

Sehr gefallen hat mir der Titel der neuen Ausgabe des Berichts «zur Lage der Welt», den das US-amerikanische

Worldwatch Institute alljährlich publiziert: «Einfach besser leben». Nachhaltigkeit wird darin gegen den Konsumismus gestellt. «Transforming Cultures: From Consumerism to Sustainability». So das Original. «Der Konsumismus kann wegen seiner objektiven ökologischen Unmöglichkeit nicht mehr lange durchhalten», wird mit Blick auf die Rolle der Gegenbewegungen festgehalten. Je stärker sie werden, «desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass das politische, gesellschaftliche und kulturelle Vakuum, das der Verfall des Konsumismus hinterlassen wird, durch Ideen der Nachhaltigkeit und nicht durch andere, inhumane Ideologien gefüllt wird».

Management statt Systemwechsel?

Dazu trägt das Buch auf vielfältige Weise bei. Erik Assadourian als WWI-Projektleiter verknüpft im Reader stets Theorie mit Praxis. Erfahrungsberichte und Ergebnisse von Studien ergänzen sich. Schwerpunkte der Suche nach Wegen zur Nachhaltigkeit sind Bildung, Wirtschaft, die Rolle des Staates und der Medien, schliesslich «die Macht der sozialen Bewegungen». Durch die Mischung der beigezogenen Expertinnen und Experten gibt es auch Widersprüche. Wird vorn in der Grundsatzkritik am Konsumismus noch als ein negatives Indiz vermerkt, dass «Verbraucher» inzwischen in den weltweit gebräuchlichsten Sprachen «oft nur ein anderes Wort für Mensch» sei, geht es hinten plötzlich um «soziale Vermarkter», die vom «Verbrauchermarketing der 1950er-Jahre» lernen sollten, dass Fakten allein wenig bewirken. «Wer nachhaltiges Verhalten fördern will, muss vielmehr Geschichten erzählen und sein Publikum auf einer menschlichen, persönlichen Ebene ansprechen.» Zuweilen ist im Wirtschaftsbereich mehr von Management als vom anzustrebenden Systemwechsel die Rede. Cecile Andrews und Wanda Urbanska, die im Schlussteil erklären, «warum weniger einfach mehr ist», betonen dafür, die Bewegung für mehr Einfachheit habe sich zu lange auf die individuelle Veränderung konzentriert. «Es ist an der Zeit, für einen stärkeren Wandel in der Politik einzutreten.» Und die dort vielleicht wichtigste Aufgabe habe «mit dem ungleich verteilten Reichtum zu tun». Eben. Eine neue Gesellschaft hervorzubringen, sie zu inspirieren und zu motivieren, sei das Ziel. Ökodörfer, auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Städte, lokale und regionale Kooperativen aller Art – das zeigen unzählige Querverweise – sind heute in der Regel weltweit vernetzt.

Eine ähnliche Tour d'horizon unternahm Ulrich Grober vor der Jahrtausendwende in Deutschland. In seinem «Ausstieg in die Zukunft» wollte er «die farbige Landschaft der ökologischen, sozialen und ökonomischen Gegenkultur» zeigen. Der dort beschriebene Versuch einer Neubelebung von Wulkow, in der ehemaligen DDR gelegen, nahe der polnischen Grenze, könnte durchaus das realexistierende Vorbild für den oben erwähnten «Zukunftsroman» von Gensichen gewesen sein. «Hilf dir selbst», war das Motto des um einen umgenutzten Speicher gruppierten Netzwerks: «Aus der bleiernen Vergangenheit eines heruntergewirtschafteten LPG-Dorfes wollte man nicht in die triste Gegenwart einer arbeitslosen, deprimierten, TV- und alkoholseligen Nachwende-Dorfgemeinschaft versinken.» Es wurde ein Regionalmarkt aufgebaut, im Energiebereich experimentiert, Umweltbildung betrieben – mit Erfolg, wie ein aktueller Klick auf *www.oekospeicher.de* zeigt.

Theoretisch eingebettet hatte Grober seine Reportagen und Projekthinweise in perspektivische Gespräche etwa mit Hans-Peter Dürr, Maria Mies und Dorothee Sölle. Nach praktischen Abwehrmassnahmen gegen den Konsumterror gefragt, erwähnte die deutsche Theologin das Gemüseabonnement ihrer Kinder: «Einmal jede Woche bringen sie, was da auf dem Biohof gerade gewachsen ist.

Ulrich Grober: Ausstieg in die Zukunft. Eine Reise zu Ökosiedlungen, Energie-Werkstätten und Denkfabriken. **Ch. Links Verlag, Berlin 1998, 283 Seiten. Das beim Verlag inzwischen vergriffene Buch ist bei Google-Books abrufbar.**

Ich empfinde das wirklich als einen Fortschritt für mich persönlich, dass mir dieser Zwang zur Auswahl im Supermarkt, also diese idiotische Fülle, die ich ja weder brauche noch will, abgenommen wird.» Doch die grosse Dimension gerät nicht aus dem Blick. Die heute global installierten Formen der Herrschaft sind zerstörerisch und können mit ihren Klassenunterschieden nicht ewig bestehen.

Vielleicht doch Nachhaltigkeit?

Doch wie die anzustrebende Alternative benennen? Für viele von uns wird der alte Sozialismus mit neuen, grünen Akzenten das Leitbild bleiben. Ob er als gemeinsamer Nenner noch taugt? Nachhaltigkeit? Zuviel gebraucht, zu oft missbraucht auch sie. Wir sollten diesen «ökonomisch-ökologischen Schlüsselbegriff des neuen Milleniums» retten, meint Ulrich Grober in seinem neuen Buch, das eine Kulturgeschichte des zwar wenig spektakulären, aber vielschichtigen Wortes liefert. Er zeigt historische und sprachliche Wurzeln, verfolgt den Aufstieg vom Leitbild einer besseren, ökologischeren Forstwirtschaft bis hin zur 1992 in Rio von den Vereinten Nationen als «nachhaltige Entwicklung» postulierte Formel für den gemeinsamen Weg in eine zukunftsfähige und gerechtere Welt. Die erste Hälfte der Chronik ist eine literarische und philosophische Entdeckungsreise. Wir begegnen neben Franz von Assisi natürlich Goethe und Schiller, Herder und Spinoza, aber auch vielen weniger bekannten Namen. Erstaunlich, wieviel sich mit sorgfältig gewählten Worten vermitteln lässt. Hier wird das Sachbuch zur schönen Literatur. Personen, die an unterschiedlichsten Orten zum Erkenntnisprozess, zu den politischen Bewegungen an der Basis oder in der globalen Politik beigetragen haben, bekommen ihr Denkmal.

Auch die Diskurse der Kirchen werden beleuchtet, zum Beispiel die Vollversammlung des Ökumenischen Rates von 1968, wo sich im schwedischen Uppsala «die politischen und gesellschaftlichen Graswurzelbewegungen jener Zeit mit messianischer Radikalität» in die Debatten mischten – «zum Leidwesen von orthodoxen und evangelikalen Delegierten». Die vom Weltkirchenrat eingesetzte Enquete-Kommission bezog die Warnungen des Club of Rome bezüglich Grenzen des Wachstums mit ein. Doch schon damals wandten sich VertreterInnen der Entwicklungsländer gegen diese Metapher: Ihr hattet euer Wachstum. Jetzt sind wir dran! Sie forderten mit Nachdruck eine Lösung der Gerechtigkeitsfrage: «Die weltweite Lebensqualität wird sich durch materielles Wachstum unter den Armen und durch Stabilisierungs- oder möglicherweise sogar Schrumpfungsprozesse unter den Reichen erhöhen.» Wieder war die Vision, «mit Vorstellungen von Gerechtigkeit, Partizipation und Lebensqualität frisch aufgeladen», einen Schritt vorangekommen.

Ulrich Grober: Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs. **Verlag Antje Kunstmann, München 2010, 300 Seiten, 19.90 Euro**

Zum «helvetischen» Weg

Dass im Kapitel zur Nachhaltigkeit im Forstwesen auch «der helvetische Weg» auftaucht, könnte uns freuen. Allmenden mit strikten Regeln und Genossenschaften hatten Tradition. Walderhaltung war eine Überlebensfrage. Aber auch zum Umbiegen der nachhaltigen Nutzung zum maximalen monetären Ertrag», lieferte die Schweiz um 1800 herum eine frühe Variante: in einem Plädoyer für die Privatisierung der Staatswälder und für freien Markt. Die «patrizische Regierung» des Kantons Bern schob dem einen Riegel: «Je genauer man diese angebliche Gleichgewichtstheorie prüft, welche dem Holzpreise das unbeschränkte Recht und das Geschäft überlassen will, Wälder zu zerstören, zu schaffen und zu erhalten, um so gewisser muss man erkennen, dass diese Theorie weiter nichts als ein Traum ist.» ●